

Gert Kappler, der Herr der Glocken

9, 8, 7, 6, 4, 2 – das sind nicht die Lottozahlen. Sondern: Das ist die Läuteordnung für den Reformationssonntag, 6 aus 9 sozusagen. Neun Glocken hat Mesner Gert Kappler zur Verfügung – und die kann er läuten, läuten, wie es ihm gerade passt? Nein, Gott behüte! Da ist die Läuteordnung vor, die präzise vorgibt, welche Münsterglocken zu welchem Anlass erklingen. Einzeln oder in der Gruppe. Zum Buß- und Betttag läuten nur vier, zum Erntedank sieben.

Gert Kappler (53) ist der Herr der Glocken. Wobei: Um den Stunden-schlag hat er sich nicht zu kümmern, das macht der Automat, „das ist einprogrammiert“. Und auch sonst ist das Läuten um einiges leichter als früher. Man stelle sich nur vor: Die Gloriosa, also die Nummer eins im Glockenstuhl des Ulmer Münsters, wiegt satte 4912 Kilogramm. Die Läutebuben hatten damals alle Hände voll zu tun, um allein die Gloriosa per Glockenseil in Schwingung zu versetzen. 1953 wurde umgestellt, der Automat ersetzte die Buben.

Nun, so ein Automat gibt optisch nicht viel her – weshalb er im so genannten Mesner-Verschlag untergebracht ist, versteckt im südlichen Schiff neben dem Brautportal. Dort wird auf geschätzten sechs Quadratmetern all das verstaut, was der Kirchenbesucher nicht unbedingt sehen soll: Feuerlöscher, Staubsauger, Mülleimer, eine Sackkarre. Was aber ein guter Mesner immer zur Hand haben sollte. Sämtliche Lichtschalter werden von hier aus bedient – und die Glocken: die Gloriosa (1), die Dominica oder Reformationsglocke (2), die große Betglocke (3), die Leichenglocke (4), die kleine Betglocke (5), die Kreuzglocke (6), die Landfeuer-Glocke (7), die Taufglocke (8) und die Schiedglocke (9).



Wie lange geläutet wird? Ja, auch dafür gibt es Vorschriften, sagt der gelernte Siebdrucker, der in die Stelle hineinwuchs, als vor zweieinhalb Jahren der alte Mesner, sagen wir mal, irgendwie abhanden kam. Die Vorschrift der Evangelischen Landeskirche: Geläutet wird eine „halbe Viertelstunde“, also sieben-einhalb Minuten. Na ja, sagt der Mesner, das klappt natürlich nicht immer ganz genau. Aber so lautet das Klassenziel. Die kleinste Glocke schaltet er ein, beispielsweise beim Abendmahlsgottesdienst an Gründonnerstag die 6, dann lässt Kappler zwölf Sekunden verstreichen, schaltet die 5 ein, wartet wieder zwölf Sekunden, dann kommt die 4 und so weiter. Wenn er bei der 1 angelangt ist, lässt er alle Glocken sechseinhalb Minuten lang läuten, ehe er eine nach der anderen wieder abschaltet. Auch wieder nach jeweils zwölf Sekunden.

War bislang immer von neun Glocken die Rede, so werden intime Kenner des Glockenstuhls sagen: stimmt nicht. In der Tat. Es gibt noch eine zehnte Glocke. Ob es die wichtigste ist? Für das Selbstverständnis der Reichsstädter ist sie es auf jeden Fall: die Schwörglocke. Sie ist auch die einzige, die noch mit dem Glockenseil geläutet wird: am Schwörmontag. Für den Mesner oder auch für den Türmer eine „spannende Angelegenheit“, denn ihm wird per Funk übermittelt, wann genau der OB seine Hand zum Schwur erhebt. Sekunden vor dem Schwur, „Reichen und Armen ein gemeiner Mann zu sein“, erhält Gert Kappler das Kommando „Anziehen!“ Die dreieinhalb Tonnen schwere Glocke muss in Schwung gebracht werden, darf aber noch nicht läuten. Erst dann, wenn Old Schwurhand die Hand hebt, ertönt das Kommando „Läuten!“

Wenn das mal keine Verantwortung ist. RUDI KÜBLER



Dietmar Rudolf und der Stein – für manche Fialen bedarf es eines langen Atems. Da benötigt der Steinmetz 300, 800, ja sogar bis zu 1200 Arbeitsstunden.

Fotos: Volkmar Könneke, Lars Schwerdtfeger

Das Münster – ein Stück Heimat

Fialen über Fialen: Steinmetz Dietmar Rudolf über seine Arbeit

Als Rohblock wird der Stein aus dem Steigerwald an der Münsterbauhütte angeliefert: 1,20 auf 37,5 auf 37,5 Zentimeter misst der Quader. 300 Arbeitsstunden später rollt Dietmar Rudolf das fertige Werkstück auf den Hof: eine filigrane Fiale. Eine von hunderten dieser spitz zulaufenden Türmchen, die das Münster schmücken. Große und kleine, dekoriert mit gotischem Zierrat: Kreuzblumen und Krabben, wie man die aus Stein gemeißelten Blätter nennt.

Für den 48-jährigen Steinmetz ist das der entscheidende Moment: Von allen Seiten kann er jetzt sein Werk eingehend betrachten, begutachten. Nicht dass er über die zweieinhalb Monate, die er an der Fiale gearbeitet hat, eine Beziehung zum Stein aufgebaut hätte. „Nein, das wird oft zu blumig dargestellt. Ich suche nicht nach dem tieferen Sinn im Stein.“ Die Vorgaben für die Steinmetze lassen keine Deutungen zu: Ihre Aufgabe besteht darin, origi-

nalgetreu und punktgenau zu arbeiten. „Für uns gelten die Gesetze der Gotik“. Die B-Note, die Note für den besonderen künstlerischen Ausdruck, ist nicht gefragt. Anders ausgedrückt: Wenn jede Steinmetz-Generation Pi mal Auge vorgeht, „dann erkennt man das Münster als solches über die Jahrhunderte nicht mehr“, sagt Rudolf. Jede neue Fiale soll der alten gleichen – bis aufs Haar. Gotik soll Gotik bleiben. Und das Münster das Münster. Punkt.

Wobei: Kunsthandwerk ist das schon, was Rudolf und seine Kollegen tagein, tagaus in der Münsterbauhütte vollbringen. Ist die Romanik noch ziemlich tumb, so fordert die Gotik einiges ab von den Steinbildhauern, sagt der gebürtige Ulmer, der mit 12 Jahren schon wusste, was er werden und wo er arbeiten will: als Steinmetz in der Ulmer Münsterbauhütte. Warum? Weil das Münster in der Stadt immer präsent ist. Weil die Messlatte für Steinmetze ganz oben liegt. Weil die schiere Größe des Münsters beeindruckt. Und nicht zuletzt, weil

das Münster ein Stück Heimat ist. Unter Strich: „Das Münster ist etwas Besonderes.“

Gelernt hat er das Handwerk übrigens nicht in Ulm. Weil die Münsterbauhütte damals den Nachwuchs nicht selber ausgebildet hat, musste Rudolf einen mehrjährigen Umweg nehmen: unter anderem über die St. Georgs-Bauhütte in Nördlingen, wo er mit Knüpfel (Holzhammer), Handeisen (Meisel) und Flächen- oder Zahnbeil umzugehen gelernt hat. Arbeit wie im Mittelalter. Warum? Heute gibt es doch modernste Technik, CNC-Fräsen, die schneller und besser die Werkstücke aus dem Stein schneiden. Von wegen! „Wir haben das ausprobiert. Mit den Ergebnissen waren wir aber nicht sonderlich zufrieden“, berich-

tet Dietmar Rudolf. Tja, Mensch schlägt Maschine. Eindeutig. Vor allem, was die Qualität angeht.

Dieses traditionelle Verständnis des Handwerks wird in der Münsterbauhütte von Generation zu Generation weitergegeben. Nicht von ungefähr spricht Rudolf von einem „Generationenvertrag“ zwischen den Steinmetzen. Soll heißen: Die Erfahrung der Alten verbindet sich mit moderner Technik, die die Jungen in die Bauhütte einbringen. Im Sinne des Münsters, das die Jahrhunderte nur überdauert, wenn die Steinbildhauer ihr Handwerk verstehen – und natürlich auch das Bauwerk.

„Sind Sie ein Bauhüttenmensch?“ hatte ihn der damalige Münsterbaumeister Gerhard Lo-

renz im Einstellungsgespräch gefragt. Rudolf bejahte. Er wusste, dass die Bauhütte keine Durchgangsstation ist. Wer hier arbeitet, arbeitet im Normalfall bis zur Rente hier, „das Münster ist eine Lebensaufgabe“, sagt er heute, 21 Jahre nach seinem ersten Tag in der Münsterbauhütte. Damals hatte ihm der Stein noch einen „Riesen-Respekt“ abgenötigt, „das geht jedem so. Mit der Zeit aber kennt man das Material und das Werkzeug. Und die Technik lernt man ja.“

Dass die Arbeit nie ausgeht, dafür sorgt schon das Münster selber. Ist die eine Fiale fertiggestellt, folgt die nächste. Und noch eine... Und jedes Mal, wenn Rudolf aus einem rohen Quader eine filigrane Fiale herausgearbeitet hat, stellt sich bei ihm eine gewisse Befriedigung ein. Das fertige Werkstück von unten aus zu sehen, „das ist der Lohn der Arbeit. Nicht ganz unwichtig ist auch: Meine Arbeitskraft fließt ins Münster. Ich arbeite für das Bauwerk.“

RUDI KÜBLER

Spazieren Sie mit uns durchs Münster – in unserem neuen Multimedia-Projekt mit vielen Videos, Panorama-Bildern und nicht gekannten Einblicken swp.de/muensterturm

Wo bitte geht's zur Toilette?

Pförtnerin Rita Solt und die zweithäufigste Frage, die sie problemlos in mehreren Sprachen beantworten kann

Rita Solt ist, wenn man so will, das Mädchen für alles. Abends, wenn sie die letzten Besucher aus dem Münster treibt, wird ihr die Belastung, der sie den lieben langen Tag ausgesetzt ist, erst so richtig bewusst. „Dann klingeln mir die Ohren, ich bin froh, dass mir zu Hause keiner ein Gespräch reindrückt.“ Denn: Die 62-Jährige sitzt an der Münsterpforte – und das seit elf Jahren. Was das heißt? Sie redet sich den ganzen Tag über den Mund füsselig, kassiert 5 oder ermäßigt 3,50 Euro für den Turmaufstieg („Kinder bis 7 Jahren sind frei“), verkauft Münster-Nippes, erklärt permanent, dass das Münster eine evangelische Kirche ist und beantwortet geduldig Fragen – auf Englisch, auf Französisch, auch ein paar italienische Brocken hat sie im Repertoire. Nur Mongolisch, da muss sie passen, „aber dann geht mit Händen und Füßen immer noch was“. Die Zeichensprache wiederum hat den unschätzba-



Die freundliche Frau an der Münsterpforte: Rita Solt.

Foto: Matthias Kessler

ren Vorteil, dass sie die Geräuschkulisse, die von morgens bis abends am Eingang zum Kirchenschiff herrscht, nicht auch noch überhört muss. „Vier Italiener hier drin, dann ist Schicht im Schacht.“

Schacht ist ein gutes Stichwort: Im Winter ist es düster und kalt, der

Wind pfeift durch die Eingangstür – und das Münster wirkt nicht nur eisgrau. Es ist: eisgrau. „Da muss man sich warme Gedanken machen und aufpassen, dass man nicht in eine Depression reinrutscht.“ Nicht zuletzt, weil natürlich während dieser Jahreszeit die Ansprache fehlt, weni-

ger Besucher auf den Turm steigen oder die Kirche besichtigen wollen. Ja, Winter ist Kontrastprogramm. Aber ganz gleich, ob draußen die Sonne scheint oder ein Schneesturm über den Platz fegt, „ich kann hier ja nicht miesepetrig herumsitzen. Das Münster ist nicht nur mein Arbeitsplatz, sondern hier verbringe ich mehr Zeit als Zuhause. Ich versuche, mein Leben mit dem Münster zu koordinieren.“

Wenn es ihr zu laut ist – und das kann schon morgens um 9 Uhr sein, wenn die erste Schulklasse lärmend in die Pforte stürmt –, weiß sich Rita Solt mittlerweile zu wehren. Sie läutet eine kleine Glocke, die Ruhe ist dann zwar eine relative, weil sie nur ein paar Minuten anhält – aber immerhin. Ruhiger ist ihr Job, wenn sie den Mesner vertritt oder auch mal Schnellführungen durch die Kirchengeschichte gibt.

Wie gesagt: Rita Solt ist das Mädchen für alles. Und das hat sie dem Automaten voraus, der

am anderen Eingang seit neuestem die Tickets für den Münstersturm auswirft. Gleichwertiger Ersatz für die Frau an der Pforte wird diese Maschine nie sein. Der Automat kann nicht reden, er wird nichts erklären – schon gar nicht in dringlichen Fällen den Weg zur Toilette („das ist übrigens die zweithäufigste Frage“). Er kann weder predigen noch orgeln. Das kann Rita Solt zwar auch nicht, aber sie könnte es immerhin lernen. RUDI KÜBLER